

Buchbesprechungen

HORST BRANDSTÄTTER und JÜRGEN HOLWEIN: **Stuttgart. Dichter sehen eine Stadt.** Texte und Bilder aus 250 Jahren. Verlag J. B. Metzler Stuttgart 1989. 391 Seiten mit 254 Abbildungen, davon 48 in Farbe. Leinen DM 98,-

Um 1750 war Stuttgart nicht mehr als die kleine Residenz eines Despoten, dessen Allüren in diametralem Gegensatz zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit seines armen Landes standen. Napoleon verdankte es die Stadt, gleichsam über Nacht zur Hauptstadt eines territorial erheblich vergrößerten Königreichs aufgestiegen zu sein. Langsam hielten die Moderne und mit ihr die Industrie Einzug, wuchs die Stadt nun auch durch Eingemeindungen. In den Bombennächten des Zweiten Weltkrieges und im Betonboom der Nachkriegszeit verlor sie schließlich ihr historisch gewachsenes Gesicht, stieg wirtschaftlich aber auf zum Zentrum der Industrieregion Mittlerer Neckar. Mit der politischen Rangerhöhung und dem wirtschaftlichen Aufstieg hielten aber Kultur und Weltoffenheit nicht in gleichem Maße Einzug. Kommerz und Geist vertragen sich offenbar schlecht. Zwar entstand im 19. Jahrhundert in Stuttgart ein Zentrum des Verlagswesens und des Buchhandels, doch obgleich viele Schriftsteller ihre Werke hier drucken und verlegen ließen, litten Künstler nicht selten an und in Stuttgart. Männer von Welt sowie sensible Künstler empfanden den Provinzialismus und die muffige Bürgerlichkeit oft bedrückend.

Nikolaus Lenau, der sich 1844 im Wahn aus dem Fenster eines Stuttgarter Bürgerhauses stürzte und 1850 in geistiger Umnachtung in Oberdöbling bei Wien starb, urteilte verzweifelt: *Verdammtes Kloakental! Die Luft ist zwischen diesen fleißigen und abgeschwitzten Weinbergen so verbraucht und verschmutzt, als wäre sie durch meilenweite Windungen von Eingeweiden hindurchgegangen, ehe man sie in Nase und Lunge bekommt.* Psychologisch ähnlich aufschlußreich liest sich der medizinische Bericht über die Krämpfe und Anfälle («Veitstanz») des jungen Georg Herwegh (1831). Ansichten aus der Dunkelzone des biedermeierlichen Stuttgart, einer Epoche, an deren Ende die 48er Revolution stand. Deren bedeutendste Leistung, die erste deutsche Nationalversammlung oder besser, was von ihr übriggeblieben war, das «Rumpfparlament», wurde im Juni 1849 in Stuttgart durch württembergische Kavallerie gesprengt. Die beiden «tollen Jahre» 1848/49 beleuchten Berichte konservativer – Wolfgang Menzel, Friedrich Wilhelm Hackländer – wie liberaler – Georg Friedrich Kolb, Moritz Hartmann, Ludwig Simon – Zeitzeugen. Es wird deutlich: Auch für politische Träumereien war die Stadt ein schlechter Nährboden.

Erst zur Jahrhundertwende hin lassen sich vermehrt Anzeichen eines geistigen Aufbruchs ausmachen. Clara Zetkin, August Bebel, W. I. Lenin, Wilhelm Raabe, Albert Dulk und Arthur Rimbaud leben in der Stadt, die mit dem Dietz-Verlag auch den wichtigsten Verlag der deutschen Arbeiterbewegung beherbergt. Doch die Revolution im November 1918 verlief bekanntermaßen in eher bedächti-

gen Bahnen, obgleich auch am Nesenbach Spartakisten und Reichswehr Maschinengewehre auffuhren. Willi Münzenberg – eine der schillerndsten Figuren in der KPD – verdanken wir den Bericht, wie im besetzten Verlagsgebäude des *Stuttgarter Tagblatts* die *Rote Flut* erscheinen sollte. Doch leider erschien von dem neuen Massenblatt nur eine einzige Ausgabe, von der zudem überhaupt nur wenige Exemplare die Druckerei verlassen konnten. In den Zwanzigerjahren dann immerhin die Weißenhof-Siedlung – von den Stuttgartern bezeichnenderweise wenig geliebt!

Der Vorliebe der Herausgeber für das Schräge, Exotische, für das Nichtangepaßte, für Außenseiter und Rebellen – Berichte etwa von Casanova (ja, auch der hatte an Stuttgart schlechte Erinnerungen!), von Lenau und Herwegh, von August Bebel und Rosa Luxemburg, den Dadaisten Johannes Baader und Walter Serner, von Friedrich Wolf und Thaddäus Troll oder über den Vagabunden-Kongreß 1929 – dieser Vorliebe liegt letztlich ein aufklärerisches Interesse zugrunde. Lüpfen diese Autoren doch den Schleier, lassen unter die Decke einer harmonisierenden Bürgerlichkeit schauen, offenbart sich in ihren kritischen, manchmal an Sarkasmus grenzenden Berichten doch eine weithin unbekannt Seite der Stadt.

Nicht zuletzt darin unterscheidet sich die Textsammlung wohltuend von vielen der in den letzten Jahren auf den Markt geworfenen ähnlichen Veröffentlichungen, deren tieferer Daseinsgrund oft in der konsequenten (verkaufsfördernden?) Ausklammerung jedes kritischen Untertons zu bestehen scheint. Horst Brandstätter und Jürgen Holwein wollen hingegen unterhalten, dabei aber – durchaus nicht nur nebenbei – eine Art posthumer Gegenöffentlichkeit herstellen, auf geschichtliche und kulturelle Erscheinungen und Ereignisse aufmerksam machen, die die Stadt mindestens ebenso prägten wie die offizielle Politik und Kultur. Eine Marginalienspalte, die außer Portraits der Autoren Angaben zu deren Biographie, aber auch Urteile und Erinnerungen von Zeitgenossen über sie, weitere Texte und sogar Zeichnungen und Karikaturen birgt, stellt die abgedruckten Berichte in den historischen Kontext.

Wer also den Band mit dem scheinbar bildungsbürgerliche Erbauungsliteratur ankündigenden Titel zur Hand nimmt, der wird überraschenderweise nicht Schöngestig-Delektierendes, sondern ein subtil verpacktes historisches Lesebuch finden, dessen aufwendige Gestaltung und dessen Layout gleichwohl auch ästhetischen Ansprüchen zu genügen weiß. Viele, oft farbige Bilder und Stiche aus dem alten Stuttgart, unter denen die Gemälde Reinhold Nägeles vielleicht die schönsten sind, lassen die Lektüre des Werkes auch zu einem optischen Genuß werden. Lokalpatriotische Selbstbeweihräucherung ist zweifelsohne nicht Sache der Herausgeber. Der kritische Blick auch hinter die bürgerliche(n) Fassade(n) entspringt einer anderen, eben nicht heimatseligen, einer wachen Liebe zur Heimatstadt. Denn schließlich hat Joachim Ringelnatz recht: *Ja, Stuttgart ist schön, gegen dies Scheißmünchen ein Paris.*

Raimund Waibel